

Sitzungsberichte

der

Altertumsgesellschaft Prussia

zu

Königsberg in Pr.

im

achtunddreißigsten Vereinsjahre. = 17

November 1881—1882.

Das Prussia-Museum, im nördlichen Flügel des königlichen Schlosses, 2 Treppen hoch, ist Sonntags von 11 $\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr geöffnet, mit Ausschluß der Festwochen zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten und der Hundstagsferien. Kataloge für die historischen Altertümer in den letzten drei Räumen sind à 20 Pf. bei dem Kastellan käuflich, der prähistorische Katalog wird zum Schluß des Jahres 1883 erscheinen.

ⓑ

Königsberg.

Verantwortliche Setzungs- und Verlags-Druckerei.

1883.

Sitzung vom 21. April 1882.

Der Wastanski'sche Bogenflügel.

Von Prof. Dr. Friedrich Zander.

Die Idee, die Saiten eines Tasteninstrumentes statt durch Stifte oder Riele (Hammerklaviere gab es damals noch nicht) anschlagen, in ähnlicher Weise wie bei den Geigeninstrumenten anstreichen zu lassen, ist recht alt. Schon um 1600 erfand zu diesem Zwecke Hans Seyden, Organist an der Sebalduskirche zu Nürnberg, das Instrument, welches er Geigenclavichymbal nannte, und das unter dem Namen „Nürnberger Geigenwerk“ allgemein bekannt, auch von Kaiser Rudolph II. patentirt wurde. Nachdem Georg Gleichmann, Organist zu Ilmenau, durch vortheilhafte Umänderungen des Geigenwerks seine Klaviergambä hergestellt und zu einiger Verbreitung gebracht, der Franzose le Boire in Paris 1741 diese letztere umgestaltet und in einem Vortrage in der Pariser Akademie für seine eigene Erfindung ausgegeben, trat 1754 der Mechanikus Hohlfeld in Berlin mit einer erheblich vervollkommeneten Art von Klaviergambä hervor, welche er von der Flügelform, die er ihm gab, Bogenflügel nannte.

Alter alle diese Instrumente, über welche man näheres u. a. in dem „Musikalischen Lexikon“ von Arsch von Dommer, dem „Neuen Universallexikon der Tonkunst“ von Bernstorff und dem „Musikalischen Conversationslexikon“ von Mendel findet, verwirklichten die obige Idee doch nur

in beschränktem Maße, indem theils das Material (die ältere Sorte hatte sogar Drabsaiten), theils der Anstrich der Saiten zu unvollkommen und von den Geigeninstrumenten zu abweichend war, als daß ein diesen gleichkommender schöner Ton erzielt werden konnte, theils der Mechanismus Geräusch verursachte, welches die erreichten Vortheile übermög.

Einem unserer Mitbürger war es vorbehalten, die angegebenen Uebelstände zu beseitigen und einen Bogenflügel herzustellen, welcher dem Ziele, eine Vereinigung von Geigeninstrumenten aller Tonalen darzustellen, möglichst nahe kam. Es war dies Frau Gott Andreas Christoph Wastanski, geb. den 3. Juli 1755, seit 1780 Kant'or, dann Adjunkt des Diakonus, und seit 1808 Pfarrer an der hiesigen Tragheimer Kirche, bei deren Gemeinde er im Ganzen 50 Jahre stand; der Freund und Tischgenosse Kant's, dessen Leben er auch beschrieben hat. (Vergl. Rhefa, kurzgefaßte Nachrichten von allen seit 1775 an den evangelischen Kirchen in Ostpreußen angestellten Predigern. Kba. 1834. S. 4.) — Schon das erste seiner genannten Aemter zeigt sein musikalisches Wesen, welches ihn auch den glücklichen und gleichsam in's Schwarze treffenden Gedanken fassen ließ. Inr Ausführung desselben setzte er sich mit dem gleichfalls hier in Königsberg anständigen Mechanikus Garbrecht in Verbindung, und beide Männer werden dann auch in den angeführten Werken von Bernsdorf und Mendel als die Vervollkommerer des Bogenflügels genannt, in dem letzteren wird auch die Einrichtung dieses Instrumentes, dessen Erfindung sie 1790 bekannt machten, beschrieben.

Es kam bei der damaligen Stufe der Entwicklung des Bogenklaviers hauptsächlich auf die Herstellung eines besseren, dem Geigenbogen ähnlicheren Werkzeuges zum Anstreichen der Saiten an, als das bisher durch rotirende, kleine Räder oder Scheiben von Holz oder Metall geschehen, welche namentlich auch der Grund des störenden Nebengeräusches waren. Diese Aufgabe wurde nun sehr glücklich gelöst. Ein schmales Band ohne Ende, etwa in der Breite der Pferdehaare eines Geigenbogens, mit Pferdehaaren sorgfältig benäht, läuft in der ganzen Breite der Klaviatur horizontal dicht unter sämmtlichen, gleichfalls eine horizontale Ebene bildenden Saiten (rechtwinklig gegen dieselben) über zwei Rollen, welche durch einen Tretraparat mit einem Schwungrad, den der Spieler selbst tritt, in gleichmäßige und bei gutem Zustande des Apparates geräuschlose Bewegung versetzt werden. Wesentlich ist dabei die äußerste Genauigkeit in der erwähnten Benähtung des Bandes mit

Kopfhäaren, die ich von schwarzer Farbe gewählt finde, während man zu den Geigenbogen heut zu Tage weiße zu verwenden pflegt, weil die schwarzen merkwürdiger Weise die Saiten mehr angreifen sollen, so daß sie nur bei den Contrebassbogen Verwendung finden. Die Haare laufen der Länge nach über das ganze Band ohne Ende hin, nebeneinander, parallal, möglichst dicht, möglichst die ganze Breite des Bandes bedeckend. Aber immer kommt nur bei dem Benähen ein kleiner Theil jedes Haares, etwa 2 bis 3 Finger breit, auf der Oberfläche des Bandes zu liegen, dann zieht die Nadel es nach der hintern Seite, um es bald wieder hervorkommen zu lassen; die Enden der Stiche von der angegebenen Länge dürfen niemals gerade nebeneinander stehen, sondern stets einander vorbeigreifen, da anderen Falles an der Stelle der Endpunkte eine Art von Vertiefung und dadurch ein merklicher Druck in der Gleichmäßigkeit des Anstrichs, vielleicht sogar eine Stockung entstehen würde. Große Aufmerksamkeit erfordert auch das Benähen der Enden der Kopfhäare; denn wenn ein solches heraustritt, so streift es die Saiten und läßt sie zuweilen sämmtlich naheinander anklingen; dasselbe geschieht beim Bruch eines Haares; eine eigene kleine Länge ist dazu vorhanden, die hervorkommenden Enden abzutneifen. Noch ist zu erwähnen, daß die Haare, gleich denen der Geigenbogen, nach Bedürfnis mit Kolophonium gestrichen werden. Die Saiten sind, wie bei den Geigen, Darmsaiten, wie sie schon vor Wasianski statt der ursprünglichen Messing- oder Stahlsaiten bei den alten Geigenwerken eingeführt waren. Ihre Lage im allgemeinen und ihre Befestigung am hintern Ende ist dieselbe, wie bei allen Flügeln, deren Form auch unserm Vogenklavier belassen wird. Dann aber laufen sie über Stege, und zwar je vier über einen und denselben, so daß hierdurch das Ansehen einer großen Reihe nebeneinander liegender Geigeninstrumente, von den tiefen bis zu hohen, auch äußerlich sich bemerklich macht. Denn mit der Dicke und Länge der Saiten nimmt auch die Größe der Stege von der Bass- nach der Diskantseite zu, allmählig ab. Die vordern Enden der Saiten sind wieder wie beim Flügelfortepiano an eisernen Wirbeln befestigt, mittelst welcher sie mit einem Stimmhammer gestimmt werden. Aber, und das ist hier charakteristisch und zugleich als Vereinfachung von hervorragender Wichtigkeit, die Wirbel stecken nicht in einem Stimmstock, sondern in den Klaves selbst. Durch den Niederdruck dieser letzteren werden daher die Saiten unmittelbar auf den sich unter ihnen von links nach rechts bewegenden Vogen herabgesenkt, und so angestrichen. Natürlich wird die Stärke des Tönens von der

größeren oder geringeren Stärke des Niederbrudes der Tasten abhängen, ja jede Nuancirung des Tones, wie Anschwellen, Abschwellen, Vibriren u. s. w. dadurch ermöglicht. Doch muß man sich hüten, zu stark oder zu voll zu spielen, weil durch die dadurch sehr vermehrte Friktion leicht eine Stockung des Bogens eintritt. Daß ganz anders als beim Pianoforte, die Töne so lange klingen, als man die Tasten niederdrückt (wie bei der Orgel und dem Harmonium) ist wohl selbstverständlich.

Die Erfinder verfertigten, wie ich von meinem Vater erfuhr, nur zwei Exemplare ihres neuen Instruments; das eine, elegant ausgestattete (u. a. mit Perlmutter ausgelegt) nahm Garbrecht, der dasselbe später nach Warschau verkauft haben soll; das andere ganz einfach gebaut, Waslanski. Daß keine Veranlassung zum Bau mehrerer Exemplare vorhanden war, die Erfindung nicht weitere Verbreitung fand, mag zum größten Theil in der damals besonders empfindlichen Isolirtheit Königsberg's seinen Grund haben, außerdem aber wohl auch in der Schwierigkeit, angemessen und schön zu spielen, indem die Spielweise von allem Klavier- und Orgelspiel gänzlich abweicht, mehr Aehnlichkeit mit dem Geigenpiel hat, von dem es doch wieder in anderer Beziehung so himmelweit verschieden ist; ferner darin, daß es, da seine Klangwirkung keine brillante ist, sich nicht zum Concertinstrument eignete; endlich auch in der nicht selten nothwendigen Erneuerung des Bogens und besonders der Saiten. Jeder Geigenspieler weiß, wie viel Unbequemlichkeit das Reißen der Darmsaiten und selbst ihre leichte Verstimmung verursacht, während er es doch immer nur mit vier solcher Saiten zu thun hat; und nun hier, wo in dem Umfange des gesamten Streichquartetts (denn diesen repräsentirt unser Bogenklavier) jeder Ton seine besondere Saite hat!

Angeführt wird auch die Schwierigkeit des gleichzeitigen Spielens und Treuens, welche oft in ganz verschiedenem Takt oder Rhythmus erfolgen müssen. Für die ehemalige Zeit mag dies auch eine Schwierigkeit gewesen sein, kann aber heut zu Tage, wo das Harmonium so verbreitet ist, nicht mehr in Betracht kommen.

Diese Uebelstände haben auch die späteren Verbesserungsversuche, die noch in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts gemacht wurden, über die man näheres in den Eingang genannten Werken, namentlich bei Mendel unter dem Worte: „Bogenklavier“ finden kann, nicht ganz zu heben vermocht, unter welchen als von allen bisherigen

Bogenklavieren abweichend, besonders die Einrichtung zu erwähnen, die Saiten, wie bei den Klavieren und Geigen, festzuhaken, und ihnen zur Tonerzeugung die Pferdehaare durch den Tastenanschlag sich nähern zu lassen. Aber dabei wurde die Komplizirtheit wieder größer, indem jede Saite ihren eigenen Pferdehaarstrang als Bogen neben sich bekam, alle Pferdehaarstränge, die horizontal liegenden Saiten vertikal kreuzend, in einem Bogen gespannt, welcher durch einen Fußtritt auf und nieder bewegt wurde, und durch die Tasten seitwärts an die Saiten gezogen wurden. Und hierbei fiel dann auch der von Wasianski erzielte Vorzug selbst vor den Geigeninstrumenten, nämlich in einem kontinuierlichen Strich die Töne, so lange als man will, klingen zu lassen, fort, da hier Auf- und Niederstrich wechselte, welcher wie gemeldet wird, untereinander auch nicht ganz gleichmäßig waren. Es hat daher die ganze Art dieser Instrumente so viel schönes von ihnen geleistet werden konnte, in unserem Jahrhundert um so weniger sich behaupten können, als die Erfindung und große Vervollkommnung des Pianoforte immer mehr Boden gewann.

Wasianski starb, 76 Jahre alt, am 17. April 1831. Bei der Versteigerung seines Nachlasses erstand mein Vater das, nach dem Verkauf des Garbrecht'schen, nun einzige Exemplar dieser Art von Bogenklaviere in Preußen und Deutschland, jetzt wohl überhaupt das einzige; dasselbe, welches jetzt in die Sammlung der Preussia übergegangen ist. Ich entsinne mich noch des Sonntagmorgens, an dem ich noch im Bette plötzlich Klänge eines Chorals, dann anderer Musikstücke, hörte, die ich mir nicht erklären konnte und die mir ganz entzückend und überirdisch verklamen. Mein Vater spielte in dem tiefem Stodwerk dieses Instrument, das er, ohne uns etwas davon zu sagen, gekauft, und in der Frühe unbemerkt in unsere Wohnung hatte bringen lassen. Als Liszt in Königsberg war, hatte er von dem Vorhandensein eines Bogenflügels in unserer Stadt gehört und den Wunsch geäußert, es zu sehen; doch konnten die Befragten ihm keine Auskunft geben, da sie nicht wußten, daß der Flügel sich im Besitz meines Vaters befinde, und Liszt bekam es nicht zu sehen. Andere Kenner, wie der verstorbene königliche Musikdirektor und Musikschriststeller Döring in Ebing, haben mit großem Interesse Kenntniß von dem Instrumente genommen. Mein Vater verstand es sehr schön zu spielen. Seit seinem Tode ist es verstummt.

Mechanikus Garbrecht war Wasianski im Tode vorangegangen. Es lebte aber auch nach Wasianski's Tod noch einige Jahre Garbrecht's Schwester, welche die Kunst des

Bogennähens inne hatte; diese unterwies darin meine Schwester, die später an den praktischen Arzt Dr. Krölich verheirathet wurde, und vor einigen Jahren auch gestorben ist. Man braucht aber darum diese Kunst nicht für verloren zu halten, denn das oben hierüber Gesagte und genaue Beschäftigung würde bei der nöthigen Übung in ähnlichen Fertigkeiten leicht die Unterweisung ersetzen können, im Falle, daß noch ein Bogen einmal gefertigt werden sollte. Uebrigens befindet sich bei dem Instrumente auch noch ein Reservebogen.
